Der erstgenannte Beitrag betrifft ein laufendes DIPF-Projekt, das den Aufbau bzw. die Weiterentwicklung einer Datenbank zum Ziel hat: Diese soll als zentrale Anlaufstelle für die Dokumentation von Forschungsleistungen in der Erziehungswissenschaft dienen und für Zwecke der Evaluation des Publikationsaufkommens nutzbar sein; Ziel ist es, die instrumentellen Voraussetzungen für Evaluation, Qualitätssicherung und Transparenz im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Forschung zu verbessern.

Im inhaltlich verwandten, jedoch breiter angelegten EU-Projekt EERQUI geht es um die Entwicklung und empirische Prüfung von Qualitätsindikatoren für erziehungswissenschaftliche Forschung. Dieses Projekt hat zum Ziel, den weltweit dominierenden, stark auf englischsprachige Publikationen konzentrierten Instrumenten zur Ermittlung von Zitationsindizes eine Alternative gegenüberzustellen, welche die europäischen erziehungswissenschaftlichen Forschungspublikationen international besser sichtbar macht als dies bislang der Fall ist. Dabei geht es zum Beispiel darum, in Monographien und Sammelwerken dokumentierte Forschungsresultate zu erfassen. Denn diese sind in hohem Maße die Orte, in denen erziehungswissenschaftliche Forschungen mitgeteilt werden, während andere Fächer, wie etwa die Naturwissenschaften, international zu über 90% in Fachzeitschriften über ihre Forschungen informieren. Mit anderen Worten: Jedes Erhebungsinstrument, das diesen Sachverhalt nicht in Rechnung stellt, führt zu Verzerrungen in der Darstellung von Forschungsleistungen, wobei sowohl bestimmte Weltregionen als auch bestimmte Fächergruppen bislang systematisch vernachlässigt werden.

Schließlich sei auf die Stellungnahme der Kommission Medienpädagogik (Sektion 12 – Medien- und Umweltpädagogik) zu den *Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften in Deutschland* des *Wissenschaftsrats* hingewiesen, die sich der Vorstand der DGfE zu eigen gemacht hat. Die Stellungnahme problematisiert, dass wesentliche Frage- und Problemstellungen im Zusammenhang mit der Entwicklung der neuen Medien in der Wahrnehmung des *Wissenschaftsrats* unterbelichtet sind, weil dieser die erziehungswissenschaftliche Forschung in diesem Bereich weitgehend außer Acht lässt.

Herzlichen Dank, auch an dieser Stelle, an Jana Dreyer, die bisher die DGfE-Geschäftsstelle geleitet hat und aus persönlichen Gründen nach Zürich gewechselt ist. Sie hat die Arbeit des Vorstands und nicht zuletzt die Redaktion dieser Zeitschrift über viele Jahre unterstützt. Wir wünschen ihr für die Zukunft an ihrer neuen Wirkungsstätte alles Gute! Und freuen uns auf die weitere, schon begonnene Zusammenarbeit mit ihrer Nachfolgerin Yvonne Rosendahl.

Den Leserinnen und Lesern eine informative Lektüre!

Ingrid Lohmann, Susanne Spieker

Laudatio für Christa Berg anlässlich der Verleihung des Trapp-Preises im Rahmen des Dresdner DGfE-Kongresses

Ingrid Lohmann

Die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft verleiht den diesjährigen Ernst-Christian-Trapp-Preis an Professorin Dr. Christa Berg. Dies geschieht in Anerkennung eines wissenschaftlichen Werkes, das die Entwicklung der Erziehungswissenschaft zu einer kritischen Sozialwissenschaft besonders für die Historische Pädagogik maßgeblich mitgestaltet hat.

Seit Beginn ihrer Forschungstätigkeit bringt Christa Berg das damals noch junge Programm einer Sozialgeschichte der Erziehung voran. Ihre Dissertation über *Die Okkupation der Schule. Eine Studie zur Aufhellung gegenwärtiger Schulprobleme an der Volksschule Preußens (1872-1900)* hat weitreichende Wirkung. Christa Berg, selbst ausgebildete Volksschullehrerin, belegt in dieser Studie inhaltlich und methodologisch auf eindrucksvolle Weise, dass sich die Geschichte der Erziehung und ihrer Institutionen angemessen nur im Kontext des sozialkulturellen und politisch ökonomischen Bedingungsgefuges darstellen lasst. Sie zeigt am Beispiel der Volksschulgeschichte, dass die Pädagogik es liebt, die politische Dimension ihres Gegenstandes auszusparen und auch ihren politischen Charakter als bürgerliche Wissenschaft zu leugnen. Gerade die Scheinobjektivität, konstatiert Christa Berg, die die Pädagogik und die für das Schulreglement verantwortlichen Instanzen an den Tag legen, verschleiert den politischen Charakter der Schule. Dabei geht es letztlich immer um die Stabilisierung des bestehenden Herrschaftssystems. Damit umreißt Christa Berg im Grunde den Impetus ihres seitherigen Schaffens. Für sie galt und gilt Ernst Blochs Feststellung, dass der Staat der bürgerlichen Gesellschaft, indem er sich ‚mit der Robe interessenfreier Objektivität' behängt, als geschäftsführender Ausschuss der herrschenden Klasse fungiert.

Das war gedacht und gesprochen im Geist von 1968, in dessen Jubiläumsjahr immerhin auch daran erinnert werden darf, wie überlebenswichtig gesellschaftskritische Impulse für wissenschaftliches Denken sind. Und so zieht Christa Berg vor allem einen Schluss aus ihrer Untersuchung: Schulpolitik ist als Politik mittels der Schule zu begreifen. Sie schreibt: „Nicht pädagogische, sondern interessen- und machtpolitische Motive veranlaßten oder

behinderten die als Reformen ausgegebenen Veränderungen". Was hier aus ihrer Untersuchung der Indienstnahme der Volksschule für die bessere Dirigierbarkeit der Absolventen gefolgert wird, hat nichts an Gültigkeit verloren. Im Gegenteil, dieser theoretisch ja vollauf begründete Blickwinkel schulbezogener Bildungsforschung erscheint heute notwendiger denn je.

Christa Bergs Programm lautet also: Mit der Sozialgeschichte der Erziehung ist die Schule als eine staatlich verwaltete Institution zu begreifen, die alles andere denn „einen gesellschaftlich exterritorialen, konfliktfreien, ‚nur' pädagogischen Bereich" darstellt. Dieses Programm führt sie weit aus. So etwa in ihrer souveränen Einschätzung des Entschulungskonzepts von Ivan Illich, das in den 1970er Jahren heftig diskutiert wurde und letztlich nichts anderes als ein frühes Plädoyer für eine ‚freie Marktwirtschaft der Bildung' (Illich) war. Oder man denke an die Festschrift für ihren Doktorvater Hans-Hermann Groothoff, in der sie – nun schon als Professorin in Köln – aspektreich *Die Entwicklung und Funktion von Lehrerkonferenzen* als *Geschichte eines ‚politischen Wechselbades'* entfaltet. Und auch als Mitautorin einer in mehreren Auflagen erschienenen *Einführung in die Erziehungswissenschaft* verfolgt sie dieses Programm mit beharrlicher Konsequenz.

Ein anderer vielbeachteter Teil ihres Oeuvres ist die Publikation von Quellenschriften, mit Texten von Pädagogen und Schulpolitikern des späten 18. und des 19. Jahrhunderts, darunter auch der Namensgeber des Trapp-Preises. Christa Berg geht damit resolut gegen das von ihr diagnostizierte Manko einer unzureichenden Quellenlage an, welche das Verständnis und die Bearbeitung des *unerledigten Problems* der Schule als Staatsanstalt unnötig erschwere. Ich erinnere mich daran, wie lehrreich und anregend die Lektüre ihrer differenzierten Einführung in diese Texte damals für meine eigenen Anfänge in der Historischen Bildungsforschung war. Auch dieses Buch mündet in die Erkenntnis, dass die Pädagogik den gesellschaftlichen Kontext, in den die Schule als Institution und auch die Pädagogik als Fach gestellt ist, nicht angemessen reflektiert.

Hinweg also mit bequemen Vorurteilen und liebgewordenen Heldengeschichten! Am Beispiel Diesterwegs rüttelt Christa Berg am Bild „vom kritisch-aufmüpfigen Streiter für Volksschule, Lehrerbildung und die Verbreitung aufklärerischen Denkens in Kirche und Politik". Ihre kritische Lektüre bis dahin weniger beachteter Schriften Diesterwegs, etwa seiner lobenden Rezension einer vaterländischen Erziehungsschrift, deckt bei ihm Anzeichen einer „ebenso national-deutschtümelnden wie preußischen Untertanengesinnung" auf. In der Zeitschrift *Schulmanagement* erinnert sie anlässlich der Auseinandersetzungen um die Schulaufsicht in der Moderne an die älteren Zweifel schon aus der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, ob die Schule angesichts ihrer ‚Verwaltungsdetermination' überhaupt „eine pädagogische

Institution genannt werden könne". Mit ihrer Untersuchung über den *Spargedanken in der Ratgeber-Literatur 1850–1914*, der im Zerrbild der *„Fabrikation des zuverlässigen Menschen"* mündete, gibt sie erhellende Einblicke in die aufdringliche alltagsweltliche Umsetzung des bürgerlichen Tugendkatalogs.

Wie ich finde, macht besonders diese Untersuchung Lust darauf, vergleichbare Studien für die Gegenwart anzustellen. Die Ähnlichkeit mit heutigen neoliberalen Ermunterungen, ‚sich selbst zu managen', drängt sich geradezu auf. Christa Berg beschreibt darin das „‚Predigen' der Sparsamkeit als unerläßliche Tugend gerade der kleinen Leute" mittels Wandsprüchen, in Zeitschriften wie der ‚Gartenlaube' und in ‚Anstandsbüchern', deren Zahl bis zum Ersten Weltkrieg eine Rekordhöhe erreicht. Diese Tugendpredigten haben, wie sie lakonisch feststellt, vor allem „auch quietistische Kanalisierungsfunktionen". Sie sollen Ruhe und Ordnung fördern: Ordnung in Geldangelegenheiten, allzeit ordentliche Lebensführung, Wahrung der öffentlichen Ordnung. Lauter wohlgemeinte Reden, nur damit sich „die Strukturen, so wie sie sind", ja nicht verändern. Überhaupt dringt Christa Berg in ihren historischen Studien des Öfteren in wenig erforschte „Niederungen pädagogischer Praxeologie" vor, etwa wenn sie die zustimmende Haltung reformpädagogischer Positionen um 1900 zu Eugenik und Rassehygiene aufdeckt.

Es bleibt aber nicht bei Einzelstudien zu Untiefen der Erziehungsgeschichte. Christa Berg unternimmt vielmehr auch eine methodologische *Revision der Historischen Pädagogik*. Ihre These: Wenn die Erziehungswissenschaft als Gesellschaftswissenschaft ihre Phänomene und Probleme als gesellschaftlich vermittelt begreift, dann hat Sozialgeschichte der Erziehung die Aufgabe, „jedes Erziehungsgeschehen samt dessen reflektorischer Theoriebildung" noch einmal selbst „im Kontext des sozialen Umfeldes" zu verstehen. Dieser Kontext muss also mit Hilfe gesellschaftsanalytischer Theorien stets „mitthematisiert werden".

Dieses Wissenschaftsverständnis prägt auch einen weiteren Arbeitsschwerpunkt, der eng mit dem Namen von Christa Berg verbunden ist, nämlich die Historische Sozialisations- und Kindheitsforschung. Hier umreißt Christa Berg *Ansätze zu einer Sozialgeschichte des Spiels* und entwirft wiederum methodologische Konturen eines Forschungsprogramms mit Themen wie *Verändertes Spielzeug – Veränderte Kindheit, Wandel der Kindheit in der Industriegesellschaft, Kinderwelten zwischen fürsorglicher Belagerung und Selbst-Behauptung*. In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt das von Christa Berg herausgegebene Buch *Kinderwelten* zu nennen, das Beiträge der gleichnamigen Tagung versammelt, die sie im Rahmen der 600-Jahr-Feier der Universität Köln initiiert hat. Kinderwelten sind, wie Christa Berg schreibt, nicht nur Welten der Kinder, sondern in erster Linie von Erwachsenen präformierte Welten *für* Kinder. Folglich geht es um „das gesamte

Ensemble von komplexen Lebensbedingungen und Lebenswirklichkeiten" einschließlich der Konstrukte, „wie Kinder zu sein hätten". Bis zum heutigen Tag sind zahlreiche weitere Forschungen zum Thema *Kinderwelten* durch Christa Bergs Ansatz angeregt worden.

Bei alledem entfernt sie sich keineswegs von der Ideengeschichte der Erziehung, wie ihr Artikel *Kind/Kindheit* im unlängst erschienenen *Historischen Wörterbuch der Pädagogik* belegt – auch wenn sie dort mit offenkundigem Bedauern feststellt, dass sie aus Platzgründen auf eine „sozialhistorische Kontextualisierung und realitätsgeschichtliche Überprüfung" verzichten musste.

Schon für sich genommen würde eine solche ausgebreitete Forschungstätigkeit ein großes Maß an Selbstdisziplin, Fleiß und Engagement für unser Fach demonstrieren. Gerade das letztgenannte Thema erfährt ja viel Widerhall weit über die Fachöffentlichkeit hinaus. Aber Christa Berg ist auch eine engagierte Hochschullehrerin, die viel Arbeitskraft besonders in die Lehrerbildung investiert.

Zu Beginn der 80er führte sie in Köln empirische Untersuchungen der *Berufswahlmotive von Studierenden der Pädagogik* durch, ein zweites Mal dann Mitte der 90er Jahre im Rahmen ihrer Vorlesung ‚Lehren als Beruf'. Anlass dieser zweiten Erhebung waren Ergebnisse einer Befragung unter Lehramtsstudierenden an einer anderen deutschen Hochschule, deren Befunde ihren eigenen, früheren stark widersprachen. Christa Berg nahm die „Provokation dieser Daten" auf; und sie kam zu Ergebnissen, die „erheblich andere Akzente" setzten. Ihre Befunde bestätigten ganz und gar nicht den behaupteten Trend, „nach dem ca. die Hälfte aller Studienanfänger und Studienanfängerinnen ihr Studium ohne festen Berufswunsch" beginnt. Im Gegenteil: Keine/r der Befragten habe aus Verlegenheit, Mangel an alternativen Ideen oder fehlendem Selbstvertrauen gegenüber der übrigen Berufswelt das Pädagogikstudium aufgenommen. Ihre eigenen Befunde unterstreichen vielmehr die „signifikant hohe Bedeutung pädagogisch-biographischer Vorerfahrungen", die in einschlägigen Untersuchungen bis dahin kaum Beachtung fanden. Es müssen also, wie Christa Berg hervorhob, ganz andere hochschuldidaktische und professionspolitische Schlussfolgerungen für das Lehramtsstudium gezogen werden.

Auch hier ist und bleibt Christa Berg kritische Sozialwissenschaftlerin. Besonders einen ihrer Befunde hält sie für „höchst bedenklich, wenn nicht gar alarmierend", nämlich die Tatsache, dass die befragten Studierenden pädagogische Tätigkeit kaum als ‚gesellschaftliche und politische Aufgabe' erkennen.

Seit dem Beginn ihrer Forschungen lässt sich Christa Berg von der Frage nach der problematischen Kontinuität der Bildungsgeschichte leiten, die man

„bis in die gängigen ‚Geschichten der Pädagogik' hinein nicht durchschaute", ja, wie sie feststellt, „nicht einmal als Thema zuließ". Immer wieder spürt sie „fragwürdigen Zusammenhängen" im Verhältnis von Pädagogik und Politik nach. Worum es ihr dabei geht, hat sie in einem Essay zu Wolfgang Klafkis 65. Geburtstag erklärt: Dem „schöngeistigen Kult des Unpolitischen" sei ein tragfähiger „Grundstein" entgegenzusetzen aus Traditionsbeständen des aufklärerischen Emanzipationsprojekts, der internationalen Friedensbewegung, der Frauenemanzipation, der Demokratie und des Naturschutzes.

Für die Konstituierung einer sozialgeschichtlichen Perspektive leistet Christa Berg Wegweisendes, und zwar nicht nur in der Historischen Pädagogik, sondern für die Erziehungswissenschaft insgesamt. Davon zeugt, dass sie sich als Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, dem sie von 1986 bis 1990 angehörte, für die Thematisierung des Verhältnisses von Pädagogik und Nationalsozialismus einsetzt: Sie verlangt, dass diese lange tabuisierte Frage endlich auch auf den für Selbstverständnis und Außenwirkung der Erziehungswissenschaft so wichtigen DGfE-Kongressen aufgenommen wird. Davon zeugt des Weiteren ihre Arbeit im Herausgeberkreis des *Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte*, dem sie seit 1978 angehört. Wieviel Arbeit so etwas macht, kann kaum überschätzt werden – zumal sie für den vierten Band, *Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*, allein verantwortlich zeichnet und dafür unter anderem das Kapitel *Familie, Kindheit, Jugend* verfasst. Davon zeugt ferner ihre langjährige Arbeit in Redaktion und Herausgeberkreis des *Jahrbuchs für Historische Bildungsforschung* und, nicht zu vergessen, ihre Mitgliedschaft in zwei gewichtigen Schwerpunktprogrammen der Deutschen Forschungsgemeinschaft: zum einen *Bildungssystem – Generationskonflikte – Bildungslebensläufe von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches* (gemeinsam mit Ulrich Herrmann), zum anderen *Kindheit und Jugend – Historische und kulturell vergleichende Analysen zum gesellschaftlichen Wandel von Lebensphasen in Industriegesellschaften* (gemeinsam mit Jürgen Zinnecker). Und schließlich manifestiert sich Christa Bergs Wirken für unsere Disziplin in ihrer Tätigkeit als DFG-Fachgutachterin für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung und – selbstredend – in ihrer Mitautorschaft der 2004 erschienenen *Kleinen Geschichte der DGfE*.

Um es kurz zu machen. – Untersuchungen aus den letzten Jahren verheißen für die Zukunft unseres Faches nichts Gutes. Die Zahl der Professuren sinkt ziemlich unaufhaltsam. Aber wenn der Bologna-Prozess am Ende an deutschen Universitäten tatsächlich nur noch *eine* Professur für Allgemeine Pädagogik übrig ließe, dann sollte diese eine Professur jemand wie Christa Berg innehaben.